



MOTIVE

AUS DER ANTHROPOSOPHISCHEN ARBEIT IN NRW

NUMMER 30 | DEZ 2024

ALEXANDER SCHAUMANN

VON LAHORE NACH WITTEN UND ZURÜCK

Im Gespräch mit Shahida Perveen Hannesen

Shahida Perveen Hannesen verbindet Pakistan mit Deutschland und Deutschland mit Pakistan. Geboren in Lahore, der Hauptstadt Pakistans im oberen Indusbecken, hatte sie in den 80er Jahren in Witten-Annen Waldorfpädagogik studiert, um später in Pakistan für die Waldorfbewegung aktiv zu werden. 2001 entstand in Lahore die Lebensgemeinschaft Roshni (das Licht) mit etwa 50 zu betreuenden Erwachsenen und fünf Werkstätten, einem Bio-Gemüsegarten, Holz-, Kunst- und Textilwerkstätten und einer Bio-Bäckerei. 2002 entstand eine erste Schule für bedürftige Kinder, 2005 eine zweite und eine weitere kleine Green Earth Roshni School mit einem Kindergarten an einem andern Ort. Shahidas Initiativen beschränken sich aber nicht auf Pakistan. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland infolge einer Erkrankung ihres Mannes 2011 gründete sie in Witten den „Ort der Begegnung“, ein Kulturzentrum mit sozialen und künstlerischen Veranstaltungen und einem Sonntagscafe, zu dem



jeder eingeladen ist orientalisches Essen zu genießen und Menschen zu begegnen. Dazu kam der Verein „Interkultureller Honigfluss e.V.“, der den „Ort der Begegnung“ betreibt, der die Bio-Landwirtschaft und Wohngemeinschaft „Fliederhof“ in Witten Herbede einschließt und der Bildungsinitiativen in Pakistan und Bangladesh unterstützt. Der Kontakt nach Pakistan bleibt auch weiterhin zentral. So gelang es ihr beispielsweise während der Pandemiezeit Lehrer, die in Lahore leben, zu ermutigen mit drei kleinen inklusiven Schulen und Werkstätten zu beginnen.

Wenn man Shahida Perveen Hannesen begegnet, ist Pakistan immer mit dabei. Ihre noble Erscheinung und ihre feinen dunklen Züge künden von einer fernen Welt, ebenso wie das dunkle Rot, das Orange und die grünen Muster ihrer Kleidung, die in die Wärme des südlichen Asien versetzen. Dort ist sie aufgewachsen. Als jüngstes Kind einer angesehenen Familie blickte sie auf zu ihren fünf älteren Brüdern, die künstlerisch tätig waren. Die Spiritualität von Natur und Kunst, von Musik, Dichtung, Philosophie und des Sufismus waren in ihrer Familie lebendig. Es ging aber auch um Politik. Die rote Kappe eines Bruders ist ihr gut in Erinnerung als Protest gegen die Amerikaner in Vietnam. Mal ein paar Tage im Gefängnis, dann wieder in der Zeitung – die Studentenunruhen der 60er Jahre hatten auch Pakistan erreicht. Der Atem der großen Welt war in ihrer Familie präsent.

Als sie 1984 nach Witten kam, brummte der Annener Berg: 400 Studenten und Studentinnen waren es damals, 80 im ersten Jahr, und keiner von ihnen wollte abends nachhause gehen. Bis in die Nacht wogte das Leben am Berg. Dazu kamen die Dozenten der ersten Generation. Fuchs, Kirsch, Rauer, Pütz waren Namen, die sie nannte. Von Johanna Menzel fühlte sie sich in all den Jahren liebevoll begleitet. Auch Georg und Michaela Glöckler waren damals am Institut. Es herrschte Aufbruchstimmung. Alles machte ihr einen gewaltigen Eindruck. Zwar sprach sie kaum ein Wort Deutsch, aber was sie vorfand, schien ihr tief vertraut. Engel, Feen, Elementargeister, das kannte sie. Was aber hatte sie von Lahore nach Witten geführt?

Deutsch war in Lahore nicht fremd. Es gab deutsche Freunde. Ein Bruder hatte am Goetheinstitut Deutsch gelernt und sich 1973, ausgerüstet lediglich mit einem Koffer und einem Reisepass, mit dem Zug nach Deutschland aufgemacht. So etwas ging damals. In München fragte er einen Polizisten, ob das Deutschland sei. Die Sprache klang nicht wie die, die er gelernt hatte. Sein Ziel fand er an der Ruhruniversität Bochum und später am Waldorfinstitut in Witten Annen, wo er 1983-84 einen einjährigen Kurs besuchte. Schon 1977-78 hatte er seine Schwester nach Deutschland eingeladen. Sie lebte mit seiner Familie in Herdecke, wo seine Kinder den Waldorfkindergarten besuchten. Es war eine wilde Zeit. In Pakistan wurde demonstriert und am Tag ihres Abflugs durfte niemand das Haus verlassen. Nur durch besondere Umstände konnte sie den Flughafen erreichen. Die Stimmung in Deutschland war aber nicht besser. Es war „der deutsche Herbst“ und überall waren Bilder der gesuchten Terroristen zu sehen. Außerdem war es schwer für sie so weit entfernt von ihren Eltern zu sein, obwohl zwei befreundete Familien sich liebevoll um sie gekümmert haben. Fünf Jahre später erhielt sie dann

aber den entscheidenden Brief: „Kannst Du dich an den Mann erinnern, dessen Bild wir im Krankenhaus in Herdecke gesehen haben? Der hat eine Pädagogik entwickelt, die Du hier studieren kannst. Willst Du?“ Ja, das wollte sie. Schon mit 14 Jahren hatte sie beschlossen Lehrerin zu werden. Eine Freundin war damals weinend zu ihr gekommen, weil ein Onkel beschlossen hatte, sie habe jetzt genug gelernt, sie solle nicht auf die höhere Schule gehen. „Wie kann er so etwas bestimmen?“ Aber sie hatte auch eine Antwort: „Die Erwachsenen können wir nicht verändern. Aber den Kindern können wir ein neues Denken beibringen.“ Die Wurzeln ihres Entschlusses reichten aber viel tiefer. Die Grausamkeiten des Kolonialismus bedrückten sie und ihre Brüder. Wie konnten die Weißen andere Menschen zu Sklaven machen, nur weil sie schwarz waren? Sie wollte nach Südafrika gehen, um dort zu helfen, oder zu Mutter Theresa nach Indien. Das große Indien war 1947 aber geteilt worden und es waren verfeindete Staaten entstanden. Da war kein Weg. Hier aber zeigte sich einer. Ihre Mutter hätte ihre Tochter und jüngstes Kind gerne bei sich behalten. Auch Pakistan hatte hervorragende Universitäten. Aber sie ging. Sie wollte etwas Neues lernen, um später in Pakistan eine Schule zu gründen.

Rasch lernte sie Deutsch, das den ausländischen Studenten anhand von Rudolf Steiners Seelenkalender nahegebracht wurde. Zuerst wollte sie Eurythmie studieren. Wenn sie eine Schule gründen wollte, war Klassenlehrer aber das passendere Fach. Zudem startet eine Waldorfschule am besten mit einem Kindergarten. Also folgte eine einjährige Ausbildung zur Erzieherin, nun aber am Emerson-College in England und danach noch ein Praktikumsjahr an der nahegelegenen Waldorfschule Michael Hall. Dabei setzten erste Reflektionsprozesse ein. Am Annener Berg war nur von Steiner und Goethe die Rede, ganz anders als am Emerson-College mit seinen Studenten aus 50 Ländern. Es wurde von den Kulturen erzählt, aus der sie stammten. Das Tischgebet wurde in verschiedenen Sprachen gesprochen und an Weihnachten wurde sich über die heimatlichen Feste ausgetauscht. Aber auch nach dieser Zeit führte der Weg noch nicht nach Pakistan zurück. Von 1991-1994 unterrichtete sie in Dortmund an der Steiner und an der Georgschule und nahm an einer



berufsbegleitenden heilpädagogischen Ausbildung teil. Dann ging es für sieben Jahre an das Heil- und Erziehungsinstitut Bingenheim nördlich von Frankfurt, wo ihr Mann Hellmut Hannesen als Geschäftsführer des Dachverbandes der heilpädagogischen und sozialtherapeutischen Einrichtungen tätig war. Sie hatten sich in Budapest auf einem IDRIART-Festival kennengelernt. Auf ihrer Hochzeitseinladung stand das Goethewort „Gottes ist der Orient, Gottes ist der Okzident“. Nach Bingenheim ging sie aber nur unter der Bedingung, dass von dort aus ihre späteren Aktivitäten in Pakistan vorbereitet würden. Dort kamen ihre beiden Söhne Sikander Isa und Yunus Amin zur Welt und zusammen mit ihrem Mann wurde die Gründung der Roshni-Lebensgemeinschaft eingeleitet.

2001 begannen die Jahre in Pakistan. Die kleine Familie nahm zusammen mit den Heilpädagogen Lars Jamke und Grehem Simpson das Flugzeug, während ein 40 m2 großer Container mit Werkstattausrüstungen die Reise mit dem Schiff antrat. Bald darauf fragte ihr Mann: „Wann fängst du denn mit der Schule an?“ „Übermorgen,“ war die Antwort. Und tatsächlich: am darauf folgenden Montagmorgen begann sie in einem Abstellraum mit drei Kindern und einem Tisch die erste Waldorfschule in Pakistan. Eindrucksvoll ist auch ihre Erzählung von der Gründung der zweiten 2005. Sie hatte handschriftlich siebzehn Briefe an einflussreiche Freunde und Unternehmer aufgesetzt und einen Boten losgeschickt. Es kam aber nur eine einzige Antwort: „Wenn Du mich treffen willst, komme sofort!“ Also hinein ins Auto. Dem ahnungslosen Hellmut wurde nun von Kreuzung zu Kreuzung der Weg gewiesen. Vom Pförtner eines stattlichen Anwesens empfangen, wurden sie in eine riesige, befremdlich kalte Lobby geführt, in der ein Mann einsam an einem Tisch saß. Er hieß sie erzählen und zeigte ihnen seine viele Hektar großen Fabrikhallen, in denen Plastikabfälle zu Möbeln recycelt wurden. Am Ende des Rundgangs standen sie vor einem gepflegten Park, in dessen Hintergrund ein Gebäude sichtbar war. „Was ist das für ein Gebäude?“ Die Frage ließ ihren Mann zusammenzucken. Der Hausherr aber antwortete gelassen: „Es ist für meine alt werdenden Mitarbeiter bestimmt. Es steht leer.“ „Kann ich es bekommen?“ Er musste es noch mit seiner Frau besprechen, die in Canada lebte. Tatsächlich aber begann dort drei Monate später eine weitere Schule. Bereitwillig wurde das Gebäude den schulischen Bedürfnissen entsprechend umgebaut und Jahr für Jahr erweitert. Von allen Seiten strömten Kinder herbei, vor allem die Kinder der Fabrikmitarbeiter, sodass die Schule bald 400 Schüler umfasste.

Es gibt in Pakistan enorm reiche Leute mit riesigen umzäunten und bewachten Grundstücken. Es wird aber auch eine Nachbarschaftlichkeit gepflegt, von der wir uns in Deutschland keinen Begriff machen. Ihre Mutter kochte stets für zwei Personen mehr, denn „wer weiß, welcher Gast noch dazukommt“. In den vier Wochen des Ramadan und den drei Tagen des Zuckerfestes sind die Türen offen und man besucht sich. „Wenn Du die Not Deiner Nachbarn gestillt hast und auch dann noch etwas übrig hast, dann kannst Du nach Mekka pilgern.“ Wie so oft entspricht das wirkliche Leben nicht dem, was in den Zeitungen steht. Shahida blickt auf eine warme und Anteilnehmende Mitmenschlichkeit und es verletzt sie, wenn ihr eine klischeehafte Ablehnung des



Islam entgegenkommt. Ist es nicht die gegenseitige Anteilnahme, die den Wert des Menschseins ausmacht? Hier eröffnet sich ein Feld gegenseitigen Interesses und Kennenlernens, z.B. durch ein Teilnehmen an den Jahresfesten. Worum geht es bei diesen Festen? Was bewegt die Menschen, die es feiern? Nur durch ein Verständnis für die Verschiedenheit wird eine Brücke gebaut!

Dieses Anliegen bewegte Shahida auch nach ihrer Rückkehr 2011 nach Deutschland. Sie wurde Lehrerin in der Waldorfschule Witten und musste feststellen, dass keiner in der Schule Kontakt zu dem direkt angrenzenden Asylantenheim hatte. „Was braucht Ihr?“, mit dieser Frage ging sie hinüber und traf dort auf ein familiäres, keineswegs armseliges Miteinander. Aber sie brauchten auch etwas: Deutschunterricht. So begann sie damit in einem Raum der Schule, den sie ab 11 Uhr nutzen konnte, und lud sie zu den Festen und Aufführungen der Schule ein. Schon bald entstand ein lebhaftes Hin und Her und eine Brücke zwischen den Welten. In dieser Zeit wurde ihr aber auch bewusst, dass sie die Kinder nicht länger zum Lernen zwingen wollte. Lesen und schreiben sollte man in der Schule lernen, alles Übrige aber dem Interesse der Kinder und ihrer Lebensumgebung überlassen. So verließ sie die Schule und schuf den „Ort der Begegnung“. In einem Ecklokal auf der Dortmunder Straße sollte jeder, der wollte, etwas zu essen bekommen und auf Leute treffen. Auch hier begegnen die warmen Farben und eine phantasievolle Gastlichkeit. Dabei war vor allem an Asylanten und andere Bedürftige gedacht, die kamen, bis sie ihren Weg offenbar gefunden hatten. Ein Brückenbau schien ihr aber auch weiterhin nötig, auch unter Deutschen. Zwei Bewohner des Wullen, der benachbarten Straße, hatten sich im Ort der Begegnung kennengelernt und eine Freundschaft geknüpft, nachdem sie jahrzehntlang nur fünf Häuser voneinander entfernt nebeneinanderher gelebt hatten. Das ist ein schönes Beispiel! Dankbar erinnert sie sich an die vielen Menschen, die ihr bei der Verwirklichung ihrer Anliegen geholfen haben! Die Präambel ihres Vereins „Interkultureller Honigfluss“ bringt ihr Anliegen auf den Punkt:

*Wir Menschen sind Bienen.
Unsere Projekte sind die Waben.
Und durch unsere Arbeit entsteht der Honig,
der in die Gesellschaft fließt.*

AACHEN – ZWISCHEN TRADITION UND MODERNE



Aachen verdankt seinen Ursprung heißen, schwefelhaltigen Quellen. Das nutzten schon die Kelten, die es dem Gott Granus weihten und erst Recht die Römer die es 'Aquisgranum' nannten, woraus später das Aix (la-Chapelle) wurde, das in Aachen viele Namen schmückt. Später waren es Adelige aus ganz Europa, die die Heilquellen aufsuchten: So darf die Stadt sich auch Bad Aachen nennen. Noch heute gibt es einige Kurhäuser, die das heilkräftige Wasser vor allem dem rheumatischen Formenkreis betreffend einsetzen. Auch den Bürgern steht es in der Carolus-Therme zur Verfügung und an einigen Trinkbrunnen. Als 'Bahkauv', wie die alten Aachener das Ungeheuer personifiziert haben, zieht es bei entsprechender Wetterlage aus den umliegenden Gullis in Schwaden um die Nase. Nutzen die Aachener diese Wärmekraft, die da aus dem Element Erde zu ihnen strömt? Rühren daher Initiativen wie der Karlspreis, der Aachener Friedenspreis, der erste ständige Bürgerrat der Republik, das ebenfalls erste Palliativ-Netzwerk, 200 Initiativen im regionalen Netzwerk Nachhaltigkeit, KuKuK - Kunst und Kultur an der Grenze?

Kaiser Karl wählte Aachen zur Kaiserpfalz für das Frankenreich, das er mit blutigen Eroberungen zum wohl größten je bestehenden Reich Mitteleuropas machte. Könnte doch ein weniger blutiger Impuls von Aachen für ein friedentiftendes Ausgleichen der Kräfte in Ost und West wirken! In der von ihm in Auftrag gegebenen Pfalzkapelle, dem heutigen Aachener Dom wurden über 600 Jahre lang Könige gekrönt. Er holte auch den iro-schottischen Weisen Alkuin an seinen Hof, nach dem der Aachener

Zweig der anthroposophischen Gesellschaft benannt ist. Alkuin sollte und wollte auf Karls Wunsch hin Bildung, Geistigkeit und getreue Bibelabschriften ins Werk setzen, was dieses noch 'wilde' Mitteleuropa kulturell in den iro-schottischen Strom hätte dauerhaft einbinden können, wenn die römische Kirche das später nicht mit ihrem Alleinvertretungsanspruch für das Geistige unterbunden hätte.

Das Katholische ist in Aachen stark vertreten als Bischofssitz, mit vielen Klöstern, großen Besitztümern und den Zentralen der Missionswerke Miserior, Missio und der Organisation der Sternsinger. Und alle 7 Jahre findet die Heiligtumsfahrt statt mit ihren Schreinen, Reliquien, z.B. den Windeln Christi und der Erinnerung an die Heiligsprechung Charlemagnes. Natürlich liegt Aachen am Jalobsweg und man pilgert jährlich nach Trier oder zur Wallfahrtskapelle ins belgische Moresnet.

Reminiszenz an die einstige Frankenresidenz ist der alljährlich verliehene Karlspreis für Bemühungen um ein vereintes Europa und die Lateinschule Alkuins, an der die 7 freien Künste gelehrt wurden, findet eine Nachfolge in der Exzellenz-Universität für technische Fächer mit ungefähr 50.000 Studierenden. Die vielen daraus entstandenen Spin-offs und Unternehmensgründungen machen Aachen zu einem Quellort technischer Innovation, die die alte Tuchmacher-Tradition und die spätere Bildröhren-, Waggon-, Reifen- und Glasfabrikation ablöst. Wie ein großes Kuchenstück strahlt sie vom Hauptgebäude mit dem futuristi-

schen Super-C im Stadtzentrum zum grenznah gelegenen Campus Melaten mit Einsprengeln in viele Wohngebiete der Stadt und der wie einer Fabrik anmutenden Uniklinik. Auch die FH für Ingenieurwissenschaften, die Musikhochschule und die kath. Fachhochschule für Sozialwesen sollen an dieser Stelle erwähnt werden.

Der Katschhof - ein großer freier Platz zwischen Dom und Rathaus, der ehemaligen Pfalz, ist ein ganz besonderer Ort. Für mich ist er der Mittelpunkt der Stadt. Dort finden zwar viele Veranstaltungen statt wie der alljährliche Europamarkt der Kunsthandwerker, aber es gibt keine Geschäfte. Oft ist es still dort abseits des Rauschens der umliegenden Geschäftsmeilen. Gern verweile ich in dieser Stille, in der mich manchmal ein Gefühl von Ehrfurcht und Weite ergreift. Spüre ich da etwas vom Geist Mitteleuropas?

Landschaftlich gesehen liegt Aachen in einem Talkessel: kein Fluss, sondern von allen Seiten herabströmende Bäche, die in Gestalt des Flüsschens Wurm nicht in den Rhein, sondern in die Maas fließen. Offiziell zwar zum Rheinland gehörend sind die Aachener deshalb ein ganz eigenes Völkchen. Ist es das nach faulen Eiern riechende und stoffwechselaktivierende Quellwasser, das sie dazu anregt beim mäkeln wie beim feiern schnell temperamentvoll zu werdend? Man muss ihre Sanguinik mögen! Dazu kommt ihr grenzübergreifendes Platt, das laut Forschung der Sprache Karls übrigens sehr nahe kommt. Grenzübergreifend ist aber überhaupt ein wichtiges Stichwort, nicht nur wegen des Schmuggels nach dem Krieg! Die Aachener Stadtgrenze verbindet mit Belgien und der höchste Punkt der Stadt, das Dreiländereck, ist zugleich die „Zugspitze“ der Niederlande, deren Anwohner gerne als die Bayern Hollands verhöhnt werden. Dieser „Drielandenpunt“ war sogar für einige Jahre mal ein 4-Ländereck mit dem sogenannten Neutral-Moresnet, wo das seltene Galmei-Zink abgebaut wurde, das die europäischen Könige gerne für die Dächer ihrer Schlösser verwendeten. Gerne auch geht man in B und NL einkaufen, besonders wenn am Sonntag die Aachener Geschäfte geschlossen haben. Da gibt es keine Berührungssängste mit den verschiedenen Sprachen. Sogar der Aachener Weihnachtsmarkt, einer der größten in Deutschland, ist vielsprachig mit Besuchern aus Frankreich, England und von weiter her. Die Verbindung mit dem Westen ist prägend. Viele Schüler und Lehrer der ansässigen Waldorfschule wohnen in B und NL. Und von dort fanden Fritten und Reisfladen den Weg in die Gastronomie und die Bäckereien Aachens. Überhaupt ist die Stadt kulinarisch intensiv unterwegs, meist im süßen Fach - Streuselbrötchen, Poschweck, Öcher Printen. Mehrere Süßwarenfabriken unterstreichen das. Von Aachen aus nahm die in verschiedenen Städten firmierende Sammlung Ludwig für moderne Kunst ihren Ausgang, die von dem Süßwarenfabrikantenehepaar Ludwig zusammengetragen wurde. Das repräsentiert aber auch den Reichtum der Stadt, der etwa auch durch den CHIO, das größte Pferdesportfest der Welt zum Ausdruck kommt.

Umrahmt wird Aachen im Norden und Osten ehemals von Steinkohle, jetzt Braunkohlegruben denen die fruchtbare Schwarzerde Richtung Jülich und Düren allzu reichlich geopfert wurde. Zum Glück haben mutige Aktivisten zumindest dafür gesorgt, dass ein Stück uralter Wald, der Hambacher Forst - ein in Europa einmaliger Stieleichen-Heinbuchen-Maiglöckchen Wald - erhalten wurde, u.a. dank der schließlich zig-Tausende anziehenden Waldführungen eines Aachener Waldpädagogen-Paares. Nach Süden steigt die ehemals arme Eifel mit einigen Talsperren und dem Venn, einer einzigartigen Moorlandschaft in die Höhe. Sie wird durchschnitten vom Westwall, einer Panzersperre aus dem 2. Weltkrieg, heute einer inzwischen artenreichen ökologischen Nische. Im Westen die verwunschene Wallonie und das aufgeräumt freundliche Zuidlimburg. Letztere werden von

Erholung-Suchenden sehr geschätzt. Das pittoreske Monschau - Montjoie - ist nahezu in fester Hand der Holländer.

Ein Kleinod ist der Stadtteil Kornelimünster, in dessen Umgebung man alte Kalköfen findet und wo ganze Häuserzeilen aus Blaustein die Atmosphäre prägen. Kleinode sind auch die vielen Märkte und kulturellen Anlässe im belgischen und holländischen Umland; z.B. Straßentheater in Eupen, Töpfermarkt an der Burg in Raeren; Marché au Pucés in den Tiermarkthallen von Battice.

Auf nach Aachen! Nur einer kam nicht nach Aachen, sondern fuhr nur Richtung England hindurch: Rudolf Steiner. Von ihm wird die nicht notierte Aussage kolportiert, dass in Aachen für Anthroposophie nichts zu holen sei. Sollte sich Steiner einmal geirrt haben? Ja die Anthroposophie hatte es nicht leicht in der Hochburg der Technik, aber der kleine Zweig stellt einiges auf die Beine und neben Waldorfschule und -Kindergärten, gibt es die heilpädagogische Parzival-Schule, die Werkstätte 'zwischen-uns', die Heimeinrichtung Kahlgrachtmühle, Demeter-Höfe, Solawis und verschiedene Therapeuten und Kulturschaffende in der Euregio.



BEGEGNUNGSTAGE IN AACHEN

Anfang September haben wir im Alkuinzweig Aachen einen von langer Hand geplanten Begegnungstag durchgeführt, um einmal möglichst alle Einrichtungen und Initiativen, die in Aachen und Umgebung auf anthroposophischer Grundlage arbeiten, zusammenzubringen und sich von Mensch zu Mensch kennenzulernen und auszutauschen.

Eingeladen war dazu auch Alexander Schaumann vom Arbeitszentrum NRW. Er kam nicht nur als wohlwollend und interessiert wahrnehmender Gast, sondern war auch gebeten, unser künstlerisches Angebot, das aus Singen und Eurythmie bestand, zu erweitern. Sein Angebot hieß: „Wahrnehmungsübungen“.

Nach einer ausführlichen Vorstellungsrunde fanden sich die Menschen, die mehr voneinander erfahren wollten, in kleineren Gruppen zusammen und verteilten sich in die zur Verfügung stehenden Räume oder Ecken. Bald summte und brummte es von angeregten Gesprächen ... War nicht, was man gewollt hatte, schon erreicht?

Aber nun ging es zur künstlerischen Arbeit in neuen, anderen Konstellationen. Ich wählte die Wahrnehmungsübungen und war gespannt, was da wohl kommen würde. Da ich schon allerlei Erfahrungen mit solchen Übungen hatte, fühlte ich mich gewappnet. Es kam aber etwas ganz anderes. Etwas, bei dem sich zunächst Ratlosigkeit ausbreitete und sich wohl jeder in der Runde fragte, ob man dazu überhaupt irgendetwas würde sagen können. Es sollte nämlich nicht - wie gewöhnlich - darum gehen, mit den Augen eine Tätigkeit oder ähnliches genau zu beobachten und dann zu beschreiben, sondern um beobachtendes Hören, nämlich um das Phänomen, dass man einen Menschen, ohne ihn zu sehen, ziemlich sicher an seiner Stimme erkennen kann. Dass es so ist, weiß jeder. Aber - wie funktioniert das denn eigentlich? Nun, es fanden sich im Handumdrehen drei „Opfer“, die wahrgenommen werden wollten. Sie sollten einen kleinen Text vorlesen, um ihre Stimme hören zu lassen. Sie stutzten allerdings ein wenig, als sie ihre Aufgabe konkret vor sich hatten - es war doch anders als erwartet - gingen dann aber tapfer ans Werk. Daraufhin waren die Beobachter gefragt: Nach anfänglichem angestrengtem Schweigen gelang es tatsächlich, immer klarere Beobachtungen zusammenzutragen, die schließlich in Charakterisierungen dieser drei Stimmen mündeten, ja sogar in Beschreibungen von Wesenhaftem dieser drei Menschen!

Alexander Schaumann wusste diesen Prozess sehr feinführend anzuregen und zu begleiten und mit gezielten Fragen oder Hinweisen weiterzuhelfen, wenn er ins Stocken geriet. Es entstand eine warmherzige, wertschätzende Atmosphäre, in der jeder sich bemühte, seine Beiträge in besonders annehmbarer Weise zu formulieren. Am Ende waren wir erstaunt und erfreut über das so eindrucksvolle Ergebnis! Wir hatten konzentriert gearbeitet und ganz konkret erfahren, dass Begegnung doch sehr viel mehr beinhaltet, als man gemeinhin so glaubt.

Zwei Wochen später hatten wir Katja Schultz zu Gast. Zu ihrem Abendvortrag mit dem Thema „Praktische Karmaarbeit - für das Zukünftige immer freier werden“ hatte sich eine erwartungsfrohe, neugierig gespannte Zuhörerschaft eingefunden, die die Referentin durch ihre offene, ernsthaft-humorvolle Art schnell für sich gewinnen konnte. Bald war die Aufmerksamkeit im Raum groß und dicht, mit dieser besonderen Art von Stille, die herrscht, wenn alle innerlich intensiv miterleben.

Katja stellte nach einigen einführenden Sätzen zunächst dar, wie sie selbst dazu gekommen war, sich mit der praktischen Karmaarbeit eingehender zu beschäftigen, ja, sie als Weg weisend für ihr weiteres Leben zu entdecken. Dadurch wurde deutlich, dass die Zugänge dahin sehr individuell und durchaus nicht geradlinig und bequem verlaufen, sondern mit Kurven und Stolpersteinen versehen sind. Und dass sich dennoch die Gewissheit einstellen kann, auf einem richtigen, wichtigen Weg zu sein. Auf einem Weg, der Mut und Geistesgegenwart erfordert, aber auch fördert.

Sie malte nun aus, wie man lernen kann, Schicksalsfäden zu erkennen, seine eigenen Aufgaben in der Welt zu verstehen, aber auch die eigenen Schatten zu bemerken und zu durchdringen. Und wie man daran wachsen kann. „Das Karma steckt in den Gewohnheiten“, im Alltäglichen, in der Art zu sein, zu sprechen, sich zu bewegen, in der eigenen Verletzlichkeit und der meines Gegenübers, in Schuldgefühlen und Schuldzuweisungen und vielem mehr, was unser menschliches Miteinander oft so schwierig macht. Wie komme ich heraus aus dieser sich immer wiederholenden Verzweiflung am Zwischenmenschlichen? Wie lerne ich, die Fallstricke rechtzeitig zu erkennen und nicht immer wieder hinein zu tapen?

Hier kann die Kunst einen entscheidenden Beitrag leisten. Mittels eines Bildes, das ich male, oder einiger Tonfigurchen, die ich plastiziere und anordne, kann sichtbar gemacht werden, was anderweitig noch nicht beschrieben und erkannt werden kann. Denn andere Menschen sehen oft noch viel mehr und möglicherweise ganz anderes, als ich versucht habe darzustellen. So werden sie zu Mithelfern, die beschreibend verdeutlichen können, was mir selbst bei der Anfertigung meines Werkes überhaupt nicht bewusst war. Falls dies in meiner Seele Widerhall findet, habe ich Gelegenheit, mir selbst auf die Schliche zu kommen, durch Erkenntnis von Zusammenhängen den Weg zu finden, dem Gewordenen etwas hinzu zu fügen oder etwas aufzulösen, um letztlich freier zu werden.

Es lief nun alles darauf hinaus, in einer ersten kleinen Übung durch eine Ich-Begegnung diese Arbeitsweise kennen zu lernen. Da knisterte bei so manchem ein leises Unbehagen durch den Raum, bei anderen lustvolle Neugier - je nach Temperament: Mit welchem Ich der vielen hier sitzenden würde man es denn zu tun bekommen? Aber nein! Entwarnung! Jeder brauchte nur eine der Postkarten zu holen, die an der Seite verdeckt ausgelegt waren, allerdings ohne sie umzudrehen. Erst am Platz, nachdem erklärt worden war, was und wie man nun zu tun hätte, durfte man das Bild auf der Vorderseite anschauen jeder für sich mit seiner Karte allein!

Das war die Begegnungsübung! Später sollten wir uns zu zweit austauschen. Eifrige Gespräche, Herumzeigen der Karten, es wurde ein wenig tumultarisch. Denn jeder hatte offensichtlich die genau für ihn passende Karte gezogen...

Damit war der Abend beendet, die Menschen freudig und auch nachdenklich gestimmt; es war so etwas wie Aufbruchstimmung zu spüren, nicht nur, weil es jetzt nach Hause ging ...

Am nächsten Morgen fand sich eine kleine Gruppe von sechs Menschen mit Katja Schulz zusammen, um in einem geschützten Raum das Erfahrene zu vertiefen. Es war sehr berührend zu hören, welche inneren Prozesse durch das Anschauen des Postkartenbildes jeweils angeregt worden waren und was in der Nacht oder am Morgen sich noch ereignet hatte. Weitere einfache kleine Übungen verhalfen uns zu neuen interessanten Erkenntnissen über uns selbst und unsere Eigenarten und Verhaltensweisen im Zwischenmenschlichen. So konnten wir die gemeinsame Arbeit abrunden mit dem Eindruck, Wesentliches erfahren und erarbeitet zu haben und einen Weg kennengelernt zu haben, auf dem es sich lohnen könnte weiterzuschreiten.

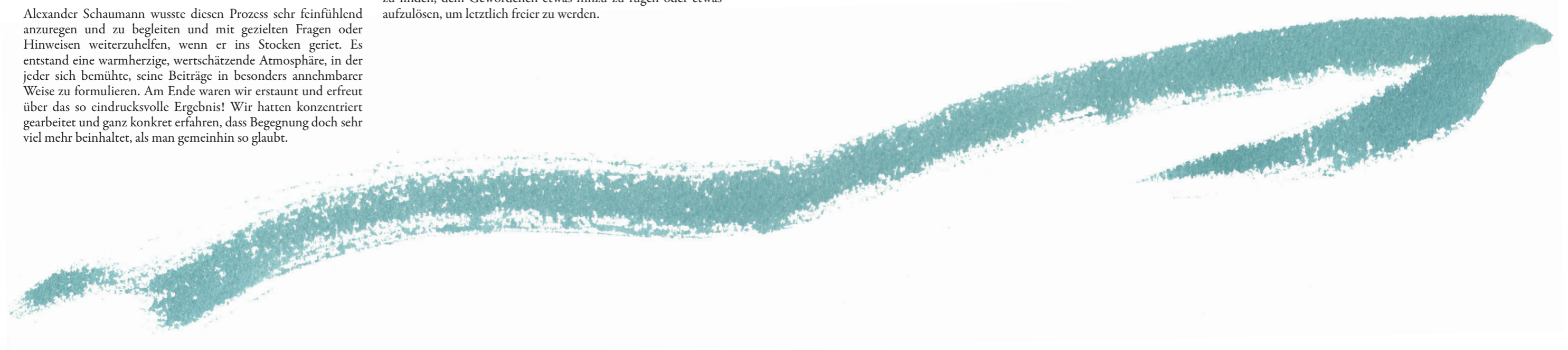
Für uns hier in Aachen war es eine sehr schöne Erfahrung, mit Menschen aus dem Arbeitskollegium in dieser Weise zusammenzuarbeiten, uns durch ihre fachlichen Kompetenzen in unserer Zweigarbeit unterstützen zu lassen und sie eben auch einfach als Menschen näher kennenzulernen, als Menschen, die mit uns gemeinsam suchen, streben und auf dem Weg sind. Neugierig geworden haben wir nachgefragt: Auch die anderen Kollegen wären gern bereit, ihre Fähigkeiten in die Zweige einzubringen.

Rita Wimmenauer

Gerhard Stocker:
Schwellensituationen – individuell, sozial, geistig – Motive für eine zukünftige Gesellschaftsbildung
Jeder Mensch ein Forscher! – Vom Wesen der Frage

Tom Tritschel:
Ich-Begriff – erweiterter Kunstbegriff – Spaltungen ost-west – Nationalismus

Friedemann Uhl:
Was meine ich, wenn ich Anthroposophie sage?
Wie kann Anthroposophie in der Frage der Digitalisierung und dem Transhumanismus helfen.



WAS MEINE ICH, WENN ICH ANTHROPOSOPHIE SAGE? III

Die beiden bisherigen Versuche, mich diesem Thema zu nähern, habe ich aus erkenntniswissenschaftlicher Sicht unternommen. Im Folgenden möchte ich von den vielen Gesprächen berichten, die ich inzwischen mit Einzelnen und mit Gruppen zu dieser Frage geführt habe. Dabei war es immer wieder erstaunlich, wie verschieden, zum Großteil ganz persönlich, die Menschen mit dem Thema umgingen. Gerade wenn Menschen diese Selbstvergewisserung über ihr Verhältnis zu Anthroposophie aus dem Biographischen schöpfen und sich persönlich zeigen, wird es ganz dicht und tief. Es ist dann etwas Besonderes anwesend, etwas was berührt und einen angeht. So verschieden die Ansätze auch sind, ob persönlich-biographisch oder gedanklich-begrifflich, immer wird doch klar, dass sie sich irgendwie und doch auf eine ganz bestimmte Weise auf ein und Dasselbe beziehen. Dieses wird in den Beiträgen mal mehr oder mal weniger ausgesprochen. Was aber so gut wie immer der Fall ist, ist dass die Menschen ausdrücken, dass es sich für sie um etwas Bedeutendes handelt und dass sie nicht leichtfertig sind mit dem, was sie sagen. Es ist eher so, dass sie oft Dinge sagen, die sie so noch nie ausgesprochen haben. Auch der Unterschied im Verhältnis zu Rudolf Steiner und zur Anthroposophie ist meist ein Thema. Dabei zeigt sich, dass es nicht leicht ist, dies auseinanderzuhalten. Denn es ist klar, dass Rudolf Steiner und Anthroposophie auf das engste miteinander zu tun haben, und dass die Anthroposophie doch etwas viel größer ist. Es wird immer wieder deutlich, dass sie etwas Ursprüngliches und Prinzipielles ist, das auch ganz unabhängig von Steiners Werk gefunden werden kann. Anthroposophie wird oft wie eine Quelle erlebt, aus der Rudolf Steiner in seiner besonderen und ausführlichen Weise geschöpft hat, dass er aber nicht dabei stehen blieb, nur zu vermitteln, was er geschöpft hat, sondern immer auch sehr eindringlich darauf insistierte, dass man selber zu dieser Quelle gehen und bitteschön selbst schöpfen solle – wenn man so will selbst ein Weiser zu werden. Wenn ich mich nun frage, wie ich nach den vielen Gesprächen selbst auf die Frage blicke, so möchte ich sagen: Anthroposophie, oder besser vielleicht Anthroposofia, ist ein die Welt konstituierender Zug, der die „weltliche Anthroposophie“, so will ich einmal die Anthroposophie nennen, die in der Welt gelebt wird, auf ihre besondere und möglichst umfassende Weise auf die Spur zu kommen versucht. Dabei wird mir immer wieder klar, wie eingeschränkt und bescheiden es ist, was der Einzelne meint, wenn er Anthroposophie sagt, wie unendlich viel mehr Möglichkeiten es gibt, auf Anthroposophie zu blicken.

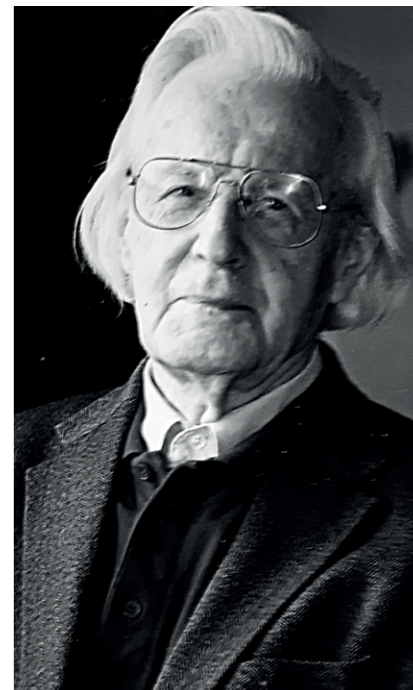
IM GEDENKEN AN CHRISTOF LINDENAU

Christof Lindenau, der Leiter des Arbeitszentrums NRW von 1970 bis ins Jahr 2000, ist am 8. August dieses Jahres verstorben. Am 20. Oktober fand auf dem Christophershof in Witten-Annen eine Verabschiedungsfeier statt. In den Minuten der Erwartung vor ihrem Beginn, hatte ich eine Stimmung vor mir, die man vielleicht so in Worte fassen kann: „Anthroposophie: eine Aufgabe! Eine Aufgabe, die allen zur Verfügung stehenden Ernst erfordert.“ Ist das nicht die Stimmung, in der Christof Lindenau gewirkt hat? Rückhaltlos war er der Anthroposophie und ihrem Studium hingegeben, nicht selten mit forderndem Ernst. In den folgenden Beiträgen wurde manchmal von „Insistieren“ gesprochen, wenn es darum ging, das in seiner Sicht Wesentliche nicht aus den Augen zu verlieren.

Eine andere Seite Christof Lindenaus war es anzuregen. Es war von seiner „Meditationswerkstatt“ die Rede und manch anderen Arbeitsgruppen mit ihren „handverlesenen“ Mitgliedern. Bei dieser oder jener Gelegenheit wurde man „entdeckt“ und eingeladen mitzuarbeiten. Auch ich gehörte zu einer solchen Gruppe, bei der es um Grenzerfahrungen ging. Einzelne Mitglieder schilderten eigene Erfahrungen, die im Gespräch genauer durchgearbeitet wurden, und man erhielt mit der Einladung zur nächsten Sitzung ein in seiner winzig kleinen Handschrift verfasstes, dann aber natürlich kopiertes Protokoll. Hier wurden Grundfragen der Anthroposophie auf eine die eigene Wahrnehmung fördernde Weise bearbeitet. Viele Beiträge zur Abschiedsfeier schilderten, wie sehr sie sich von Lindenau gesehen fühlten, nicht zuletzt durch persönliche Bemerkungen und zugesandte Artikel. Da war Lindenau auf individuell getragene Forschungsarbeit aus, bei der es nicht um großartige Ergebnisse, sondern um tatsächlich praktizierte Ansätze ging!

Einen wieder anderen Lindenau erlebte ich während der „Anthroposophischen Gespräche“, eine von ihm ins Leben gerufene Samstagsveranstaltung der Anthroposophischen Gesellschaft. Da konnte man Kapazitäten erleben! Ich erinnere mich an den Physiker Christoph Gögelein aus Bochum oder die Juristen Eichholz aus Wuppertal und Wasser aus Bonn, die das jeweils in Rede stehende Thema bewegten. Es ging um Europa oder um das Problem der Verantwortung im Rahmen des ethischen Individualismus. Nicht alle waren einverstanden mit Eichholz leidenschaftlichem Plädoyer für das Zusammengehen Europas in Richtung einer gemeinsamen Währung. Unvergesslich ist mir Craig Holdridges Maxime „Dranbleiben an den Folgen des eigenen Handelns“, wenn nicht nach Normen, sondern aus der eigenen risikobehafteten Intuition gehandelt wird. Ein Aspekt der Weihnachtstagung 1923/24 wurde bei Lindenau lebendig: das unbedingte Setzen auf die Schöpferkraft des Einzelnen und in Polarität dazu auf das Gespräch.

Lindenaus bekannte Buchtitel „Der übende Mensch“ und „Die übende Gesellschaft“¹ – unter vorgehaltener Hand machte er mir gegenüber einmal die Bemerkung: „nicht jeder anthroposophische Autor erlebt mehrere Auflagen seiner Bücher“ – machen deutlich, worum es ihm ging: um eine Entwicklung, die nur durch Übung zu erlangen ist. Bei allem Insistieren auf dem Studium – man erinnere sich an seine Empfehlung Vorträge Rudolf Steiners rückwärts auswendig zu lernen –, ging es ihm nie um Schriftgelehrtentum, sondern ganz im Gegenteil um ein Loskommen vom Repetieren hin zu eigener fruchtbarer Arbeit. Fühlte man sich auch unter seiner Leitung nicht selten beengt, so ging es ihm doch stets um die Förderung der Produktivität. Viele der hier aufgeführten Ideale Christof Lindenaus sind bleibende Kennzeichen der Anthroposophischen Arbeit in NRW geblieben.



1 Der übende Mensch, Stuttgart 1981

Soziale Dreigliederung: der Weg zu einer lernenden Gesellschaft, Stuttgart 1983

Im Grenzgang zu erringen, Stuttgart 1994

Staunen, Mitgefühl, Gewissen, Stuttgart 2004

KATJA SCHULTZ

KARMA UND GEFÜHLE

Wir alle wünschen uns erfüllende und nährnde Begegnungen, in denen es um das Wesentliche geht. Momente, in denen Nähe und Menschlichkeit spürbar werden, unser wahres Wesen erkannt und wertgeschätzt wird. So manche vermissen dies selbst in engsten Beziehungen, was möglicherweise daran liegt, dass wir uns durch Alltag, Zeitdruck und gewohnte Verhaltensweisen von diesen tieferen Erfahrungen entfernt haben.

In der praktischen Karma-Arbeit streben wir danach Räume zu schaffen, in denen solche herzenoffenen Begegnungen möglich sind. Wir üben bewusst unter idealen Bedingungen, um danach die positiven Impulse in unseren Alltag zu integrieren. Wie schön ist es, wenn sich Wärme, die aus geistigem Erkennen entsteht, sich ins Seelische überträgt und bis ins Körperliche ausweitet!

Ein wichtiger Schritt ist es Gefühle als Schlüssel zu den inneren Bildern zu begreifen, die beim Lernen vom Schicksal in uns auftauchen. Es geht darum zu erkunden, was hinter den einzelnen Gefühlen steht, und zu verstehen, welche Gefühle mit welchen Entwicklungsaufgaben verbunden sind. Die Übernahme der Verantwortung für die eigenen Emotionen ist entscheidend: Wenn ich beispielsweise wütend werde, liegt es an mir nach Möglichkeiten zu suchen mit dieser Wut umzugehen und die Schritte zu erkennen, die mir helfen können eine entsprechende Verantwortung zu übernehmen.

Beziehung kann man lernen. Ein wichtiger Schritt dabei ist, Zugang zu den eigenen ICH-Bewegungen zu finden und diese auszudrücken. Dafür ist ein offenes, uns zugeneigtes Gegenüber von unschätzbarem Wert, das bereit ist, durch Präsenz unseren inneren Prozess zu begleiten – ein Mensch, dem ich das Tasten nach meinen verborgenen Fragen, das Mitvollziehen meiner inneren Bewegungen zumuten darf. Ebenso wertvoll ist die Erfahrung des Zuhörens, durch das ich dem anderen Raum gebe und ihn durch meine Konzentration und Ausrichtung unterstütze. Es sind nicht die Antworten, die gefragt sind, sondern das seelisch-geistige Mitbewegen, das hilft, die eigenen Fragen auszudrücken.

In unserer defizitären Fehlerkultur entsteht oft die Schwierigkeit, ein gesundes Maß an Natürlichkeit und Authentizität in der Ich-Du-Begegnung zu entwickeln. Oftmals fühlen wir uns auf bewusste oder unbewusste Weise unsicher und befürchten, uns unvorteilhaft darzustellen. Manchmal kompensieren wir dies mit übermäßiger Intellektualität, um uns in vermeintlicher Sicherheit zu wiegen. Zu einer gelungenen Begegnung gehört unbedingt jedoch der Raum für Gefühle, auch wenn dieser als riskant empfunden wird.

Die wahre Natur unserer Gefühle zu erkennen fällt nicht immer leicht. Doch wir leben in einer Zeit, in der es darauf ankommt, unsere Gefühlswelt immer besser zu verstehen, mit Bewusstheit zu durchdringen und zu transformieren. Was ist die wahre Natur von Wut, Trauer, Angst, Freude und Scham? Oft kennen wir sie nur in

ihrer unerlösten Form. Gefühle sind kraftvolle Energien und wertvolle Werkzeuge, um unser irdisches Leben zu gestalten. In der heutigen Zeit gehen wir mit einem neuen Bewusstsein an diese Themen heran, wodurch unser Herzdenken allmählich gestärkt wird. Im Arbeitszentrum NRW schaffen wir Raum für diese Entwicklungen durch verschiedene Formate. In unserem Salon Anthroposophia haben wir eine kleine Reihe mit dem Titel „Wie die Herzen sprechen“ ins Leben gerufen. Hierbei möchten wir Wahrnehmungsschulung und menschliche Begegnung als Mittel zur Stärkung des Schicksalsinns zusammenbringen. Daraus entsteht gerade eine neue Übegruppe, die sich einmal im Monat, donnerstags im Oskar trifft.

Zudem gibt es 2025 eine Wochenendseminarreihe, die sich mit den einzelnen Gefühlen und deren Verbindung zu den eigenen karmischen Themen beschäftigt.

Wir laden herzlich ein, gemeinsam zu üben.

Mehr Infomtionen:

www.katjaschultz.de
www.anthroposophie-nrw.de
email: katjaschultz.kunsttherapie@gmail.com

ALEXANDER SCHAUMANN

DIE RHYTHMEN DES GRUNDSTEINSPRUCHS II

In der letzten Ausgabe wurde auf die sieben Schritte aufmerksam gemacht, mit denen Rudolf Steiner durch das monumentale Gebilde seines Grundsteinspruchs hindurchführt. Er nennt sie „Rhythmen“ und bringt dabei Ausschnitte, die so überschaubar sind, dass ein meditatives Ruhem auf ihnen möglich ist. Sie beschreiben einen Weg, der aber nicht für sich allein von Bedeutung ist, da er mit dem Weg der Kapitelle des ersten Goetheanums gewisse Ähnlichkeiten besitzt. Gelingt es sich diese Ähnlichkeit zur inneren Anschauung zu bringen, vermögen sich die beiden Wege gegenseitig zu beleuchten und damit zu einer Belebung der meditativen Arbeit beizutragen.

„Menschenseele!“ – Dieses Wort steht, bis auf einen einzigen, den sechsten, jeweils am Anfang eines jeden Rhythmus, gefolgt von einem Sprung über drei Zeilen hinweg zu dem Wort „Übe“, das sich in jedem der drei Versstränge auf etwas anderes bezieht. Erinnern, Besinnen und Erschauen sind verständliche Worte. Ihnen ist das Wort „Geist“ aber jeweils vorangestellt. Was erschließt sich

durch die Worte „Geist-Erinnern“, „Geist-Besinnen“ und „Geist-Erschauen“? Kann man darüber überhaupt sprechen?

Das ist eine wichtige Frage. Worum kann man sprechen und worüber lieber nicht? Sich vertraut machen mit Steiners Kompositionen und Wortschöpfungen ist ein individuell-persönlicher Vorgang, der an Intimität noch gewinnt, wenn man den Hinweis beherzigt, beim Meditieren nicht zu versuchen an Gedanken und Erlebnisse des letzten Males anzuknüpfen. Wie klingen diese Worte, wenn man sie jedes Mal wieder neu, gleichsam wie zum ersten Mal auf sich wirken lässt? Sie werden sich wandeln und immer wieder Neues und Anderes zu sagen haben. Gerade wenn man darauf verzichtet, das Gedachte und Erlebte festzuhalten, erhält die Meditation Fülle und Tiefe. Jedes Ausformulieren bedeutet dagegen eine Festlegung und behindert den Prozess. Das in der Meditation Erfahrene wird am besten in innerem Schweigen bewahrt. Hinweise auf strukturelle Eigenheiten der Textgrundlage können aber sehr wohl eine Hilfe sein. Sie geben eine Orientierung, die es erlaubt, sich mit einer gewissen Sicherheit im Kosmos der Worte zu bewegen. In diesem Sinne soll auf Schlüsselworte aufmerksam gemacht werden, die den einzelnen Rhythmen ihr besonderes Gepräge geben.

In dem Rhythmus, mit dem die Reihe beginnt, ist es das Wort „Wo“, das die Seele einstimmt, dem aber eine Ortsbestimmung noch vorangeht:

„Übe Geist-Erinnern *in Seelentiefen*“,
„übe Geist-Besinnen *im Seelengleichgewichte*“,
„übe Geist-Erschauen *in Gedanken-Ruhe*“.

Wohin werden wir geführt? Wir werden aufgefordert, uns mit diesen Blickrichtungen vertraut zu machen, bevor das kurze, aber gewaltige „Wo“ erklingt.

„Wo im waltenden Weltenschöpfer-Sein das eigene Ich im Gottesich erweset“,
„Wo die wogenden Welten-Werde-Taten das eigene Ich dem Welten-Ich vereinen“,
„Wo die die ewigen Götterziele Welten-Wesens-Licht dem eigenen Ich zu freiem Wollen schenken“.

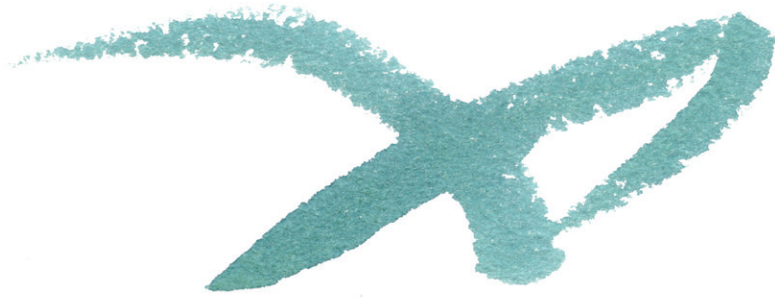
Mit einer eröffnenden und zugleich umfassenden Geste erklingt dieses Wort. Der Blick kommt zur Ruhe, sodass beginnen kann zu sprechen, was an diesen Orten geschieht. Noch viel mehr als gegenüber den bisher gehörten Zweierworten gilt es gegenüber den nun erscheinenden, schon im letzten Beitrag erwähnten Dreierworten zu staunen und zu lauschen und der Unerschöpflichkeit ihres sich gegenseitig vertiefenden Wechselgesprächs nachzugehen. Als Rudolf Steiner diese Zeilen an die Tafel schrieb, unterstrich er „erweset“, „vereinen“ und „schenken“ und regte damit an, auf ihre sich wandelnde Tonlage zu achten. Das „Wo“ lenkt den Blick dagegen auf den Ort selbst und auf das Geschehen, das wir gewahr werden. Es geht um das Bewusstwerden einer dreifach verschiedenen Verbundenheit mit den geistigen Mächten der Welt. Es geht um das Geschehen, dem wir unsere Existenz verdanken, um das Geschehen, dem wir die Erneuerung unserer Existenz verdanken, und um das Geschehen, dem wir die Perspektive unseres Wollens und unserer Freiheit verdanken. Das Üben des „Geisterinnern“, des „Geistbesinnens“ und des „Geisterschauens“ bringt ein Bewusstwerden unserer geistigen Konstitution, dessen Folgen in den weiteren Rhythmen beschrieben werden.

Im Vergleich zu der Größe, die dem ersten Rhythmus des Grundsteinspruchs anhaftet, zeichnet sich das erste Kapitell des ersten

Goetheanums durch Schlichtheit aus. Es zeigt von oben und von unten kommende Spitzen, die einander begegnen und infolge ihrer Wiederholung um den Kapitellkern herum große Zwischenflächen freilassen. Trotz der Einfachheit dieser Konzeption ist aber ein Leben zu spüren, das sich weiteren einfachen Maßnahmen verdankt. Zunächst gilt es die mächtigen Platten zu beachten, die das Kapitell vom Schaft des Pfeilers und dem darüber befindlichen Architrav abgrenzen. Sie machen es zu einem ausge-



sparten, aus dem Bauzusammenhang herausgelösten Bereich, in dem die Aufgabe besteht, das, was dort geschieht: die Begegnung zwischen Tragen und Lasten zur Anschauung zu bringen. Daraus ergibt sich das Motiv der Spitzen. Durch deren seitliche Abschrägung und die Fortsetzung dieser Schrägen längs der begrenzenden Platten entsteht aber erst der Zusammenhang, der das Kapitell mit Leben erfüllt. Durch das Zusammenlaufen dieser Schrägen erhalten die Spitzen ihren lebendig aufeinander zustrebenden Charakter, während sich die von denselben Schrägen gerahmten Zwischenflächen durch einen offenen und aufnehmenden Charakter auszeichnen. Künstlerisch gesprochen entsteht eine plastische Ursituation zwischen einem kräftefüllen plastischen Kern, der sich in den Spitzenpaaren verkörpert, und einem Umkreis, der sich in den Flächen abzeichnet. Es entsteht eine erwartungsvolle Anfangssituation, die ein künftiges Geschehen spüren lässt. Gerade die Schlichtheit dieser Situation gibt ihr die Größe, die sie mit der Monumentalität des ersten Rhythmus vergleichbar macht. Dieser fordert den Menschen auf, sich der Quellorte der eigenen Existenz bewusst zu werden. Im ersten Kapitell ist dagegen ein „Werde“ zu spüren, das sich den Ort künftigen Werdens erst schafft. Das „Wo“ des ersten Rhythmus findet im ersten Kapitell einen Widerhall, der gerade durch seine Verschiedenheit eine wechselseitige Beleuchtung fruchtbar macht.



KLAUS HELMUT WEITHAUER

ZWEI INNOVATIVE TREFFEN IN DER REGION

Der Einladungstext von Katja Schultz zum **Offenen Treffen der Initiativen, Arbeitsgruppen und Zweigmitglieder aus NRW am 24. August**, veranstaltet vom Arbeitszentrum der anthroposophischen Gesellschaft in NRW, klang bereits wunderbar, weil so vielfältig! Eingeladen waren „Wahrnehmer, Meditierende, Lesende, Ätherforscher, Biodynamische, Pädagogen, Klimaforseher, Heilkundige, Eurythmisten, Kunstschaffende, Menschen aller Lebensfelder und Initiativen unserer anthroposophischen Landschaft“. Ein kleiner Kreis hatte das Treffen vorbereitet. Ort war der „Treffpunkt Eickel“ in Herne, dessen schöne großzügige Räume einen idealen Rahmen boten. Von nah und fern trafen sich etwa 35 Menschen, um auf unkonventionelle Weise zusammenzuarbeiten. Nach einer gemeinsamen Eurythmie zur Begrüßung des Ortes, angeleitet durch Liliane Singh, begann der Tag mit einer Vorstellungsrunde, bei der aktuell interessierende Themen genannt wurden. Ein bunter „Blumenstrauß“ kam zustande: Gemeinschaft als Übung. Raum schaffen für Neues durch Hören und sich Zurücknehmen. Zeitgenössische Zweigarbeit. Was bringen die jungen Menschen mit? Kulturoasen und innere und äußere Lebensgemeinschaften. Vertiefung anthroposophischer Meditation. Wo liegen Aufbaukräfte?

Aus diesen Themen bildeten sich verschiedene Arbeitsgruppen. Es ging um das Gespräch als Begegnung (Gisela Kröger), um das Lauschen auf eine Stimme und den Versuch diese zu beschreiben (Alexander Schaumann) und um „Geistesgegenwart“ in der Gemeinschaft (Mathias Bertram).

Nach einem wunderbaren Mittagessen aus der Pfanne von Friedemann Uhl draußen im Garten bei schönster Augustsonne formierte sich die Zusammensetzung der Arbeitsgruppen neu und es kamen weitere hinzu. Eine ging dem Phänomen der Taylor Swift Fan-Gemeinde nach (Michael Scharlipp), eine andere beschäftigte sich mit Karma im Alltag und entsprechenden Übungen (Katja Schultz) und eine weitere mit Methoden und Grenzen der (heutigen) Naturwissenschaft in Verbindung mit Steiners Erkenntnistheorie (Friedemann Uhl).

Der Tag fand seinen Abschluss mit einem Lauschen auf die Klänge von Becken, Gong und Zimbel mit Britta Stolze, mit kurzen Berichten aus den Arbeitsgruppen, einer weiteren Eurythmie und einer Abschlussrunde, in der jeder aufgefordert war, das Erlebte in einem einzigen Wort zusammenzufassen. Es war ein gelungener Tag.

Weitere Termine: 8. März und 23. August 2025 und 21. März 2026 Nachfragen bitte an

katja.schultz@anthroposopie-nrw.de oder:
friedemann.uhl@anthroposophie-nrw.de

Gut einen Monat später, am 28. September fand ein weiteres neuartiges Treffen statt.

Das Team der Fakt21 Kulturgemeinschaft, die bekannte Erwachsenenbildungseinrichtung aus Bochum, hatte zum **Thementag Solidarisches (Öko-)System** nach Witten eingeladen. Der Tag richtete sich an anthroposophische und andere innovative Gruppen, die am Thema gemeinwohlorientierte Wirtschaftsweise arbeiten. In der Einladung hieß es: „Wir möchten Menschen aus verschiedenen Bereichen wie Wirtschaft, Politik, Körperarbeit und Bildung zusammenbringen und ein Netzwerk von Ressourcen schaffen. An diesem Tag geht es vor allem um Begegnung. Zusammenarbeit, Vertrauen und Teilen können Grundlage für unsere sozial-ökologische Transformation werden!“ 65 Menschen waren ins „Café Leye“ und die Räume der „Projektfabrik“ im Herzen von Witten gekommen und wurden von dem gegenüber angesiedelten Regionalladen „Grüne Perle“ verköstigt. Auch hier erwies sich der Rahmen als ideal.

Nach einer Einführung von Philip Stoll in die aktuellen Anliegen von Fakt 21 stellten weitere acht Menschen ihre Initiativen vor: Christian Gmelin (Kunstleihe meinMuseum), Lennart Schasielen (solidarische Landwirtschaft Fliederhof), Bettina Wamsler (Vermarktungsgemeinschaft Windrather Tal), Stella Bünger (solidarische Gemeinschaftsverpflegung), Stefan Bürk (Soziale Dreigliederung), Felix Swiatek (Kulturaplust, solidarische Kulturgestaltung), Florian Mende (GLS, Lernreise Geld) und Nora Röntgen (Regionalladen Grüne Perle). Um diese Initiativträger herum bildeten sich Gesprächsgruppen, dann folgte eine Runde zu den Themen Bildung, Landwirtschaft, Kunst und Wohnen und nach dem auch hier wieder leckeren Mittagessen folgten workshops, geleitet von den Genannten und ergänzt durch ein Regenerationstraining erstmalig innerhalb einer Stadt mit Sinja Jessberger, durch „Wirtschaft mit Herz“ mit Ute Brüne und „Das Farbspiel“ mit Doris Brück.

Durch die wechselnden Konstellationen tauchten immer wieder neue Aspekte auf, gab es Austausch und gegenseitige Anregung. Menschen wurden aufeinander aufmerksam und verabredeten sich. Mehrere Projektansätze entstanden:

Zusammenarbeit von Wirtschaftsbetrieben (federführend: Offset-Company in Wuppertal) und den Demeter-Höfen im Windrather Tal zu den Themen Nachhaltigkeit und gesunde Erde - gesunde Ernährung. Gründung der Projektgruppe Grüne Stadt Witten und eine Zusammenarbeit mit dem Treffpunkt Eickel.

Zwei Live-Konzerte der Gruppen „Quendulin und ich“ und dem Söhngen-Trio rundeten das Treffen ab. Alle waren sich einig: Dies war erst der Anfang. Die neu entstandenen Initiativen lassen hoffen! Kleine oder größere solidarische Systeme mit Nachhaltigkeit sind möglich oder laufen bereits, z.B. in Witten!

IMPRESSUM

redaktion und grafik Alexander Schaumann
layout, gestaltung Sinan Yaman
herausgeber Anthroposophische Gesellschaft in nrw
Oskar-Hoffmann-Str. 25, 44789 Bochum
tel 0234 33367 30, fax 0234 33367 45
www.anthroposophie-nrw.de